

Mythisierungen Entmythisierungen Remythisierungen

Zur Darstellung von Zeitgeschichte
in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur
(IV)

herausgegeben
von

EDGAR PLATEN
und
MARTIN TODTENHAUPT



**Bibliografische Information
Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89129-878-7

© IUDICIUM Verlag GmbH München 2007
Druck- und Bindearbeiten: Difo Druck, Bamberg
Printed in Germany
Imprimé en Allemagne

INHALT

Vorwort	7
MICHAEL OPITZ Reduktionen. Entmythisierungen des Ostens und des Westens in der neueren deutschen Literatur	11
MIRJAM GEBAUER „Blinde werden sehend“: Mythos Mauerfall und Thomas Brussigs Ro- man <i>Wie es leuchtet</i>	25
FRANK THOMAS GRUB „Versunken am Grund einer Ostrudelsuppe ist unsere Identität.“ (Thomas Rosenlöcher) – ‚Ostalgie‘, ‚Ost-Identität‘ und Mythen des DDR-Alltags	39
MARTIN TODTENHAUPT „vom traurigen Hier in ein düsteres Nichts“ – Aspekte des Mythos ‚Heimat‘ in Felicitas Hoppes <i>Verbrecher und Versager</i>	53
EDGAR PLATEN „... wie ein Kristall“. Zum ‚Mythos Norden‘ bei Claudia Rusch, Sigrid Damm, Judith Hermann und Klaus Bödl	67
GONÇALO VILAS-BOAS Krachts 1979: ein Roman der Entmythisierungen	82
CHRISTOPH PARRY Geschichtsbild und Mythos. Botho Strauß und das mythische Substrat bundesdeutscher Identität	97
STEFAN NEUHAUS Der Autor als Mythos. Martin Walsers literarische Produktion seit den 1980er Jahren und ihre Mythologisierung durch die Literaturkritik	108
	5

ULRICH KRELLNER Mythologische Transformationen. Zur Rolle des Mythos in Christa Wolfs <i>Kassandra</i> und <i>Medea. Stimmen</i>	123
BIRGER SOLHEIM „Was heißt: sich verändern?“ Mythos als Vehikel historischer und persönlicher Veränderungsprozesse in Christa Wolfs Erzählung <i>Leibhaftig</i>	138
CAROLA OPITZ-WIEMERS Schlänglein, Salamander und Runkelrübe – Die Metamorphosen des Dichters als Memoria. Irmtraud Morgners Umgang mit Mythen, Legenden, Märchen und anderen geschichtlichen Stoffen	149
HELLA EHLERS „Im Bann der Gesänge von den mythischen Orten und Begebenheiten“ – Erinnerndes Erzählen (nicht) geteilter Mythen bei Barbara Honigmann	166
INEZ MÜLLER Postmoderne Mytho-Phorie in <i>Die Entdeckung der Currywurst</i>	190
Anschriften der Beiträger	207

VORWORT

„Dies ist doch eine jener raren Schnittstellen zwischen Traumzeit und Zeitgeschichte.“
[...] „Mythische Zeit.“¹

Der Begriff „Mythos“ wird gegenwärtig in unterschiedlichen Debatten frequent, vielleicht sogar inflationär verwendet und erweist sich bereits insofern als eine zentrale Kategorie heutiger deutscher Zeitgeschichte. Da Mythen eine entscheidende Rolle sowohl für die Identität von Individuen wie für die Identität eines Kulturraums spielen, lässt sich das aktuelle Interesse für den Mythos-Diskurs womöglich auch als eine der Folgen des deutsch-deutschen Wiedervereinigungsprozesses sehen. In diesem Prozess, der zwar keinen einheitlichen Gründungsmythos generiert hat, der aber mit dem sogenannten ‚Fall der Mauer‘ im Jahr 1989 einen deutlich sichtbaren Anfang genommen hat, ohne ein ähnlich deutlich markiertes und absehbares Ende zu haben, stehen zahlreiche Mythen auf dem Prüfstand, sind alte Mythen eingestürzt und werden neue Mythen entworfen, wird schließlich der Begriff ‚Mythos‘ selbst auf seine Funktion und Leistung hin befragt.

In den vorliegenden Beiträgen wird die Frage nach dem Stellenwert des Mythos in der neueren deutschsprachigen Literatur gestellt, wobei mit der Nennung dreier Verwendungsbereiche des Mythos bereits im Titel des Konferenzbandes einige wichtige Funktionen benannt sind: Mythisierung, Remythisierung und Entmythisierung. Allerdings beschreiben diese drei Bereiche keineswegs alle Aspekte, die hier anhand unterschiedlicher Autoren und Themen beleuchtet werden; sie fußen nicht einmal auf einer geklärten Definition des Begriffs ‚Mythos‘, für den bislang keine einheitliche Definition vorliegt.² Um dem Problem der begrifflichen Unschärfe so weit wie möglich zu entgehen, werden im Folgenden jene sieben Verwendungsbereiche des Mythos zu Grunde gelegt, die Peter Tepe für die literaturwissenschaftliche Mythosforschung unterschieden hat. Sie waren für die Konferenzteilnehmer und für die vorliegenden Beiträge ein fruchtbarer und nützlicher Ausgangspunkt und werden an dieser Stelle kurz in der Zusammenfassung von Wilfried Barner, Anke Detken und Jörg Wesche referiert.³

¹ Barbara Frischmuth: *Die Entschlüsselung*. Berlin 2003. S. 56.

² Vgl. Wilfried Barner, Anke Detken, Jörg Wesche: „Einleitung“. In: W. B., A. D., J. W. (Hg.): *Texte zur modernen Mythenforschung*. Stuttgart 2003. S. 8–19. Hier: S. 10. Bes. Anm. 7.

³ Im Folgenden wird zitiert aus Barner/Detken/Wesche, S. 12–14. Vgl. ausführlicher dazu Peter Tepe: *Mythos & Literatur: Aufbau einer literaturwissenschaftlichen Mythosforschung*. Würzburg 2002.

DER AUTOR ALS MYTHOS

MARTIN WALSERS LITERARISCHE PRODUKTION SEIT DEN 1980ER JAHREN UND IHRE MYTHOLOGISIERUNG DURCH DIE LITERATURKRITIK

Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen
und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?

Georg Christoph Lichtenberg¹

I. DER AUTOR ALS MYTHOS

Die Personalisierung und Idolisierung in den Medien hat vor Schriftstellern nicht Halt gemacht. Man könnte es allerdings auch umgekehrt formulieren – Schriftsteller waren vielleicht die ersten und wichtigsten Personen über lange Zeit, die eine solche Stilisierung in der Öffentlichkeit erfahren haben. Beispiele gibt es genug, man denke nur an die Schillerfeiern im 19. Jahrhundert mit ihrer nationalen Symbolwirkung. Das in den heutigen Massenmedien zu beobachtende Phänomen ist also nichts wirklich Neues, sondern die Folge einer Entwicklung, die hier nicht nachgezeichnet werden kann.

Schließlich geht es bei dem Thema des Bandes um den Mythos, etwa um Prozesse der Mythologisierung und Entmythologisierung. Doch hängt die Personalisierung damit zusammen, die Stilisierung von Personen lässt sich als Mythologisierung beschreiben. Denken wir an den Mythosbegriff von Roland Barthes: „Der Mythos wird nicht durch das Objekt seiner Botschaft definiert, sondern durch die Art und Weise, wie er diese ausspricht“.² Und: „Das Bedeutende des Mythos erweist sich als doppeldeutig. Es ist zugleich Sinn und

¹ Georg Christoph Lichtenberg: *Aphorismen, Schriften, Briefe*. Hg. von Wolfgang Promies in Zusammenarbeit mit Barbara Promies. München 1974. S. 81.

² Roland Barthes: *Mythen des Alltags*. Frankfurt/M. 1964. S. 85.

Form, einerseits erfüllt, andererseits leer“.³ Und weiter: „Die Dinge machen den Eindruck, als bedeuteten sie von ganz allein“.⁴

Vereinfacht gesagt: Wenn man den Mythos hinterfragt, ihn nach seinem Signifikat und damit nach seinem Sinn befragt, löst der Mythos sich auf. Zugleich wird erkennbar, dass er eine bestimmte Funktion erfüllt – genau darin liegt sein eigentlicher Sinn als Teil einer Struktur, die den Mythos setzt und voraussetzt. Barthes bringt hierfür zahlreiche Beispiele, von dem Prediger Billy Graham bis zum großen Citroën, der damals wie heute mythologisierend als ‚die Göttin‘ apostrophiert wird.

Betrachten wir heutige Personen, die in der medial vermittelten Wahrnehmung eine bedeutende Rolle spielen, dann können wir ähnliche Zusammenhänge beobachten. Schauspieler wie Tom Cruise und seine Ex-Frau Nicole Kidman haben vielleicht mehr Geld als wir und können ein teureres Leben führen, aber ihre Probleme sind die anderer und weniger berühmter Menschen. Die Bedeutung, die ihnen durch die Berichterstattung und den Fankult zugestanden wird, lässt sich auch als Prozess der Mythologisierung beschreiben. Die Funktion ist offenkundig – die Rezipienten können sich mit solchen Personen identifizieren, sie bewundern, mit ihnen mitleiden, etwa wenn sie sich scheiden lassen, oder sich freuen, dass es den Berühmtheiten im Privatleben eigentlich auch nicht besser geht als einem selbst.

Die letztgenannte Funktion greift über den Mythos hinaus.⁵ Man könnte argumentieren, dass es sich dabei schon um eine Strategie handelt, den Mythos als sinnlos zu entlarven. Andererseits wird immer noch die Sonderstellung der Personen unhinterfragt vorausgesetzt. Wir können an dem Beispiel der Idolisierung von Personen sehen, dass Prozesse der Mythologisierung unterschiedliche Komplexitätsgrade aufweisen, je nachdem, welche Funktion dem Mythos zugeschrieben wird. Bei der katholischen Kirche ist es ähnlich: Mit der Kritik am neuen Papst auf den Titelseiten englischsprachiger Medien wird die Bedeutung der Person nur unterstrichen, wenn auch mit negativem Vorzeichen.⁶

Auf den Zusammenhang von Mythologisierung und zunehmender Medialisierung der Gesellschaft, den das letztgenannte Beispiel illustriert, kann hier nicht näher eingegangen werden. Als Arbeitshypothese bleibt festzuhalten

³ Ebd., S. 96.

⁴ Ebd., S. 132.

⁵ Zum Mythos vgl. auch die umfangreiche, über weite Strecken psychoanalytisch argumentierende Studie von Norbert Bischof: *Das Kraftfeld der Mythen. Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben*. 2. Aufl. München, Zürich 2000.

⁶ „God’s Rottweiler“ hieß es beispielsweise im *Daily Mirror* am 20.4.2005; vgl. http://www.mirror.co.uk/news/tm_objectid=15421101&method=full&siteid=94762&headline=he-was-known-as-god-s-rottweiler---now-he-s-pope-benedict-xvi-name_page.html, abgerufen am 8.8.2005.

ten, dass der – um es mit einem modischen Ausdruck zu sagen – Medien-Hype mit zahlreichen Fernsehkanälen und Rundfunkstationen, Internet und anderen Verbreitungsformen wie MP3 oder DVD zu der paradoxen Entwicklung führt, dass die Komplexität des Medienangebots und der Mediennutzung ansteigt, während die Komplexität der Medieninhalte (man hat den Eindruck: proportional dazu) abnimmt. Pierre Bourdieus Beobachtungen zur Entwicklung der Fernsehnachrichten lassen sich auf die gesamte Medienentwicklung beziehen: Es gibt eine zunehmende „Jagd nach dem Sensationellen, dem Spektakulären, dem Ungewöhnlichen“.⁷ Gefragt ist alles, „was bloß die Neugier kitzelt und keinerlei spezifische Kompetenz voraussetzt, vor allem keine politische.“⁸

Autoren sind, zumindest ab einem gewissen Bekanntheitsgrad, mehr oder weniger komplexen Prozessen der Mythologisierung ausgesetzt, nicht immer zu ihrer großen Freude. Sie versuchen oftmals, diese Prozesse zu beeinflussen, das kann ge- oder misslingen. Im Fall der österreichischen Autorin Elfriede Jelinek haben die Kritik der konservativen Presse an ihrem Werk und Jelineks Rückzug ins Private sicher dazu beigetragen, dass man ihr einen moralischen Wert zuschreiben konnte, der schließlich sogar zur Verleihung des Nobelpreises führte. Ihr Landsmann Peter Handke hingegen hat sich durch seine andauernde Verteidigung der Aggressoren im Jugoslawienkrieg ins öffentliche Abseits gestellt, eine Position, auf der er mittlerweile fast störrisch zu beharren scheint. Autoren können offenbar dann zum Mythos werden, wenn sie aufgrund ihres Werks und ihrer Persönlichkeit eine bestimmte Funktion in der öffentlichen Wahrnehmung erfüllen.

Der skizzierte Prozess lässt sich beispielhaft an Martin Walser und seinem jüngeren Werk nachvollziehen. Walser war ein sogenannter linker Autor. Anfang der 1960er Jahre unterstützte er Willy Brandt, Anfang der 1970er Jahre liebäugelte er sogar mit der DKP.⁹ In den 1980er Jahren entdeckte er seine Liebe zum Vaterland, 1987 erreichte vor allem seine deutsch-deutsche Novelle *Dorle und Wolf* Aufsehen. Nach Mauerfall und Wiedervereinigung – beides

⁷ Pierre Bourdieu: *Über das Fernsehen*. Frankfurt/M. 1998. S. 72 [Französische Originalausgabe von 1996].

⁸ Ebd., S. 73.

⁹ Zur Biographie Walsers vgl. die fundierte und differenziert argumentierende neue Arbeit von Jörg Magenau: *Martin Walser. Eine Biographie*. Reinbek 2005. – Zur Politisierung Walsers vgl. z. B. auch Heinz Ludwig Arnold: „Mir fällt ein, was mir fehlt“. Er hat sich eingemischt, mit Entschiedenheit und mit wechselnden Partnern, und er witterte das nationale Thema: Martin Walser, ein Geschichtsschreiber der Bundesrepublik, wird 65“. In: *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, 28.3.1992. Die konstatierten Positionsveränderungen sind für Arnold Anlass, Walser das Ziel der „Geschichtsschreibung des bundesrepublikanischen Alltags“ zuzuschreiben. Soweit nicht anders vermerkt, stammen die von mir zitierten Artikel aus dem Innsbrucker Zeitungsarchiv IZA (<http://iza.uibk.ac.at>, abgerufen am 4.8.2005).

begrüßte er lebhaft – hielt man ihn für einen konservativen Autor, auch wenn der Roman *Die Verteidigung der Kindheit* von 1991 nicht so richtig ins politische Muster zu passen schien. Mit seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1998 kam Walser in den Ruf, die Gräueltaten des Nationalsozialismus verharmlosen zu wollen. Der Roman *Tod eines Kritikers* (2002) brachte ihm endgültig den breit artikulierten Vorwurf ein, antisemitischen Tendenzen in Deutschland in die Hände zu arbeiten. Merkwürdigerweise fand 2004 sein nächster Roman *Der Augenblick der Liebe* Verteidiger, die eine Rückkehr zu den Wurzeln Walserschen Erzählens erkennen wollten. Soweit zu einem medial vermittelten Bild – ob das aber alles so stimmt? Ich möchte im folgenden exemplarisch die Rezeption Walsers in der Öffentlichkeit, also Zeitungs- und Zeitschriftenartikel zu Biographie und Werk untersuchen, um eine Antwort auf diese Frage zu finden.

II. WEGE ZUM KONSERVATISMUS

„Ehebruch mit Deutschland-Kummer“, betitelt die *Frankfurter Rundschau* ihre Rezension der Novelle *Dorle und Wolf*.¹⁰ Bevor der Kritiker näher auf den Text eingeht, wirft er Walser vor, dem „Zeitgeist“ zu huldigen. Die auf die geschilderten gesellschaftlichen Zustände bezogene, ironische bis satirische Tendenz der Novelle wird nur ansatzweise wahrgenommen, etwas ratlos stellt der Kritiker fest: „Es ist nicht ganz klar, wieweit der Autor damit einverstanden ist, daß diese Geschichte so komisch wirkt.“ Deutlicher wird Heinrich Vormweg in der *Süddeutschen Zeitung*.¹¹ Der Titel „Ausrutscher ins Absonderliche“ ist noch harmlos im Vergleich mit dem klaren Urteil im Text:

In „Dorle und Wolf“ soll der Fokus die Teilung Deutschlands und ihre Folgen sein. Dies nun, so muß ganz platt gesagt werden, ist völlig schiefgegangen. Zu diesem Thema ist Martin Walser, vielleicht weil es mit ihm selbst so gar nichts zu tun hat, nur Feuilletonistisches im schlechtesten alten Sinn eingefallen.

Vormweg behauptet und begründet nicht, von der Bemerkung abgesehen, die Novelle habe „alle deutsche Geschichte vergessen“. Es ist also offenbar die Kritik an der Teilung, die Vormweg zu seinem harschen Urteil veranlasst. Vormwegs Kritik ist immer noch mild zu nennen, vergleicht man sie mit ei-

¹⁰ „Ehebruch mit Deutschland-Kummer. Martin Walsers Novelle zum Thema Wiedervereinigung ‚Dorle und Wolf‘“. In: *Frankfurter Rundschau*, 11.4.1987 (ohne Namen).

¹¹ Heinrich Vormweg: „Ausrutscher ins Absonderliche. Martin Walser und die deutsche Teilung“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 14.4.1987.

nem kurzen Artikel in der Zeitschrift *Profil*, der so beginnt: „Man hätte es nicht für möglich gehalten: In seinem 60. Lebensjahr ist Martin Walser der totale Absturz gelungen – literarisch-künstlerisch und politisch.“¹² Die Begründung wird nachgeliefert: „Aus Sentimentalität und verquollener Gefühllichkeit erweist Martin Walser hier dem konservativen Zeitgeist seine mißlungene Revenanz“. Abermals ist es die politische Tendenz des Buches als Kritik an der deutschen Einheit, die zur Schelte führt.

Die Kritik an Walser wird fortgesetzt, etwa vom *Spiegel*, für den Willi Winkler Anfang 1990 den Essay-Band *Über Deutschland reden* bespricht.¹³ Winkler nimmt in seinen Kritiken gern die Haltung des Spötters ein, so auch hier: „Vor lauter Heimweh will Walser keine Geschichte mehr kennen, sondern nur mehr vaterländische Regungen.“ Walser bekommt neben „Günter Graß“ [sic] und anderen das Etikett ‚Besinnungstäter‘. Da die politischen Positionen zur Wiedervereinigung von Walser und Grass, in aller Freundschaft (die dadurch nicht getrübt wurde), diametral entgegengesetzt waren, ist zu vermuten, dass Winkler weniger eine bestimmte politische Position kritisch sieht als vielmehr die Tatsache, dass sich Autoren überhaupt politisch äußern.¹⁴

Im Juli 1990 – Winklers Artikel erschien im Februar, als noch Gespräche über den Modus der Wiedervereinigung liefen und sich die Euphorie in Grenzen hielt¹⁵ – kommt Rainer Zitelmann in der *Süddeutschen Zeitung* zu einem ganz anderen Urteil:

Nur wenige Intellektuelle können für sich in Anspruch nehmen, die Bedeutung der „deutschen Frage“ bereits erkannt zu haben, als dieses Thema noch jenseits des Problemhorizonts der meisten Bundesbürger stand. An erster Stelle ist der Schriftsteller *Martin Walser* zu nennen.¹⁶

Angesichts der politischen Umwälzungen (Mauerfall 1989, Beitritt der DDR zur BRD 1990) und Walsers Kommentierung wundert es nicht, dass sein 1991 erschienener Roman *Die Verteidigung der Kindheit* vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund gedeutet wurde. Protagonist Alfred Dorn erlebt die Teilung und wechselt im Laufe des Romans von der DDR in die Bundesrepublik. Martin

Lüdke genügt das hintergründig Politische im Handlungsgerüst, um den Roman in der *Frankfurter Rundschau* als ‚ein großes Buch über deutsche Geschichte‘ zu feiern: „Alfred Dorn muß nicht nur Lasten des Alltags tragen, er bekommt, sozusagen unter der Hand, auch noch die Last der deutschen Geschichte, vierzig Jahre Trennung mit aufgebürdet.“¹⁷ Um diese Behauptung zu stützen, verweist Lüdke auf ein vergleichbares früheres Projekt, auf die Novelle *Dorle und Wolf*. Allerdings zeigt die Rezension, dass Lüdkes Erwartungen nur teilweise vom Roman gedeckt werden. So ist er „irritiert“ über die enge Mutterbindung des Protagonisten. Wohl weil Lüdke die Priorität des Romans bei der Zeitgeschichte und nicht der Individualität der Figur sieht, kommt er zu dem „Verdacht“, dass Walser „aufgrund der Authentizität seines Falles das Gefühl für die literarische Glaubwürdigkeit verloren hat“ (Walsers Roman beruht auf einer wahren Lebensgeschichte).

Volker Hage wundert sich in seiner Kritik für die *Zeit* zunächst darüber, dass der politische Kontext nicht deutlicher herausgearbeitet wurde.¹⁸ Hage erkennt bei seiner genauen Lektüre aber, dass „das Hauptthema“ nicht die deutsche Teilung ist, sondern der Versuch des Protagonisten, sein Leben zu bewältigen. Es handele sich eben nicht um ein „deutsches Epos zur Vereinigung“. Insofern passt der Artikel-Titel „Deutsches Requiem“ nicht, er verkürzt die Argumentation Hages auf eben jene Erwartung, die der Artikel als inkorrekt vorführt. Reinhard Baumgart stellt summarisch fest, der Roman sei „tief mißverstanden“ worden „als des Autors Beitrag zum Thema deutsche Einheit“.¹⁹

Auch später gelingt es nur wenigen Kritikern, ihre politische Brille bei der Lektüre von Walser-Texten abzulegen. Wie sehr sich allerdings die Bewertung der vorgeblichen Walserschen Kommentierung der Einheit gewandelt hat, dokumentiert ein Artikel von Jacques Schuster von 1997 im *Tagesspiegel*.²⁰ Schuster bespricht eine Essaysammlung Walsers mit dem Titel *Deutsche Sorgen*. Die meisten Deutschen würden „würgen“, wenn sie „das Wort Nation über die Lippen bringen“ sollten, meint der Kritiker. Wer sich „zu seiner Heimat bekennt und deutsch empfindet“, gelte „als Nationaler und geistiger Raufbold“, den man „am besten erst einmal verurteilt, bevor man sich mit ihm auseinan-

¹² „Bonner Spion. Martin Walser: ‚Dorle und Wolf‘. In: *Profil*, 21.4.1987 (ohne Namen).

¹³ Willi Winkler: „Der Besinnungstäter. *Spiegel*-Redakteur Willi Winkler über Martin Walsers Deutschlandgedanken“. In: *Der Spiegel*, 26.2.1990.

¹⁴ Vgl. hierzu den öffentlichen Austausch der beiden Autoren: Günter Grass u. Martin Walser: *Ein Gespräch über Deutschland*. Tonkassette. Eggingen 1995 [Produktion des NDR v. 1994].

¹⁵ Zur Auseinandersetzung von Schriftstellern mit der Wiedervereinigung vgl. Stefan Neuhaus: *Literatur und nationale Einheit in Deutschland*. Tübingen, Basel 2002.

¹⁶ Rainer Zitelmann: „Denk ich an Deutschland... Martin Walser, Günter Grass und Jürgen Habermas zur ‚deutschen Frage‘“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 24.7.1990.

¹⁷ Martin Lüdke: „Eine vom Leben zerriebene Geschichte. Martin Walsers Deutschland-Roman ‚Die Verteidigung der Kindheit‘“. In: *Frankfurter Rundschau*, 10.8.1991.

¹⁸ Volker Hage: „Walsers Deutsches Requiem. Sein Roman ‚Die Verteidigung der Kindheit‘“. In: *Die Zeit*, 9.8.1991.

¹⁹ Reinhard Baumgart: „Die Welt als Walser und Vorstellung. Martin Walser: ‚Ohne einander‘“. In: R. B.: *Deutsche Literatur der Gegenwart. Kritiken, Essays, Kommentare*. München 1994. S. 578–582. Hier: S. 578 (Erstdruck in der *Zeit* vom 30.7.1993).

²⁰ Jacques Schuster: „Der bescheidene Patriot. In Martin Walsers ‚Deutsche Sorgen‘ liegt auch ein Schlüssel zu seiner schriftstellerischen Existenz“. In: *Tagesspiegel*, 1.3.1997.

dersetzt“. Nach dieser Einleitung schlägt Schuster den Bogen zu Autor und Buch:

Martin Walser hat dergleichen in den letzten Jahren immer wieder erlebt, weil er freimütig auszusprechen wagte, was „klimabeherrschende Korrektheitsdesigner“ mit Tabu belegten. Er bekannte sich offen zur Nation in einer Zeit, in der viele seiner Kollegen vor einem „diffusen Nationalgefühl“ warnten und gegen „den Anschluß der DDR an die BRD“ demonstrierten.

Schuster präzisiert seine Beobachtungen an Beispielen. Walser-Sätze wie „Etwas Nationales ist schön“ hätten „Kritiker wie Kollegen“ nachhaltig irritiert: „Ihnen zufolge war der linke Walser nach rechts gerutscht und den Losungen der Union zur Wiedervereinigung erlegen. Offensichtlich hatten sie dessen Patriotismus bis dahin nicht wahrgenommen.“ Dieser habe vor allem darin bestanden, „sich mit der Spaltung des Landes nicht“ abzufinden. Schusters Fazit: „Walsers natürliches, entkrampftes Verhältnis zur Nation“ habe „nichts mit intolerantem, übersteigertem Nationalbewußtsein zu tun“. Man dürfe das Thema Nation nicht „den Chauvinisten“ überlassen. Spätestens in den 1990er Jahren war Walser in der Wahrnehmung des Feuilletons – mal unter negativem, mal unter positivem Vorzeichen – in das Lager der Konservativen übergelaufen.

III. WEGE ZUM ANTISEMITISMUS

Walsers schärfster Kritiker war stets Marcel Reich-Ranicki, das vielzitierte Urteil von 1976 über *Jenseits der Liebe* lautet: „Ein belangloser, ein schlechter, ein miserabler Roman“, es lohne „sich nicht, auch nur ein Kapitel, auch nur eine einzige Seite dieses Buches zu lesen“.²¹ Walser ist auf seine Weise dem Dauerbeschuss des Kritikers nichts schuldig geblieben, über die Jahrzehnte ist der Kritiker zum Vorbild für verschiedene komische bis satirische Figuren geworden.²²

Reich-Ranicki verreißt auch Walsers Roman *Ohne einander* von 1993, was heikel ist, denn Reich-Ranicki wird in dem Roman als Kritikerfigur Willi André König parodiert.²³ Die Kritik läßt nicht nur an der Neuerscheinung, sondern auch an Walser allgemein kein gutes Haar. Dafür holt der Kritiker weit

²¹ Zitiert nach: Volker Hage u. Mathias Schreiber: *Marcel Reich-Ranicki*. Köln 1995. S. 92.

²² Für eine umfassende Darstellung vgl. Stefan Neuhaus: „Martin Walsers Roman ‚Tod eines Kritikers‘ und seine Vorgeschichte(n)“. Oldenburg 2004.

²³ Marcel Reich-Ranicki: „Wer weniger liebt, ist überlegen. Martin Walsers Roman ‚Ohne einander‘“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31.7.1993.

aus. Es gehört zu Reich-Ranickis üblicher Strategie, dass er einen Verriss durch anfängliches Lob glaubwürdiger erscheinen lässt, wobei in diesem Fall das Lob bereits den ersten Tadel einschließt: „Er plauscht und plaudert gern, er schwätzt und schwafelt oft. Das Plappern ist sein Element und sein Ausdrucksmittel.“ Walser sei „Deutschlands gescheiteste Plaudertasche“. „In allen seinen Büchern fallen die gleichen Schwächen auf und die gleichen Vorzüge.“ Walsers Skizze einer Zeitungsredaktion, zu der auch die Figur König gehört, wird von Reich-Ranicki bereits als „die üblichen Klischees“ abgetan, wohl nicht zuletzt, um die indirekte Kritik an der eigenen Person zu entkräften. Nach einer Skizze des Inhalts schlägt der Kritiker dann unbarmherzig zu, er findet lediglich „törichte Ansichten“, „bare Blödeleien“, „nachlässige Formulierungen“, „schiefe und verkrampfte Bilder“ undsoweiter. Wie bei anderen Autoren, die Reich-Ranicki überwiegend verrissen hat (etwa Jurek Becker und Günter Grass), ummantelt er die bittere Pille mit der zuckrigen Behauptung, Walser „schreibe immer ein wenig unter seinem Niveau“. Wenn man das einschränkende „ein wenig“ betrachtet, dürfte es sich allerdings eher um Süßstoff als um Zucker handeln.

Der Ruf als konservativer Autor wurde gefestigt durch die angeblich verharmlosende Behandlung der NS-Vergangenheit in dem autobiographisch geprägten Roman *Ein springender Brunnen* von 1998. Zunächst wird der Roman durchweg positiv bis hymnisch besprochen, Joachim Kaiser nennt ihn in der *Süddeutschen Zeitung* sogar ein „Meisterwerk“.²⁴ Bald jedoch taucht, von Gunhild Kübler in der *Weltwoche* formuliert und auf den Holocaust bezogen, folgende Frage auf: „Wie kann – bei dermassen [sic] eingeschränkter Optik – aus dieser Zeit berichtet werden, ohne dass die Gewichte des Erzählens sich unerträglich verschieben?“²⁵ Kurz darauf und noch im selben Jahr löste die Rede Walsers anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels einen handfesten Skandal aus, im Lichte dieser neuen Erfahrung wurde *Ein springender Brunnen* einer Re-Lektüre unterzogen. Statt eines ‚Meisterwerks‘ entdeckten Kritiker plötzlich ein ‚langweiliges‘ Buch, das „naiv“ und „bedenklich“ sei im Umgang mit der NS-Vergangenheit.²⁶

Walsers Vortrag mit dem Titel *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede*, vorgetragen am 11.10.1998 in der Frankfurter Paulskirche, hat eine Einleitung, die in der Rezeption dann keine Rolle mehr spielte. Walser erklärt, er möchte nicht die übliche „Sonntagsrede“ halten, und das sei: „Die kritische Predigt.“ Er sei sich darüber klar, dass man von ihm „Wohlthuendes, Belebendes, Frie-

²⁴ Joachim Kaiser: „Es war einmal am Bodensee. Martin Walsers autobiographischer Roman ‚Ein springender Brunnen‘ ist ein Meisterwerk“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 28.7.1998.

²⁵ Gunhild Kübler: „Die Verteidigung der Kindheit“. In: *Weltwoche*, 30.7.1998.

²⁶ Vgl. Michael W. Mayer: „Oh, daß ich einsam ward. So früh am Tage schon“. In: *Volksstimme*, 5.11.1998.

denspreismäßiges“ erwarte, doch eben deshalb sei er sich „eingengt“ und „festgelegt“ vorgekommen.²⁷ Auch das eigentliche Thema, auf das Walser hinaus will, ist von seinen späteren Kritikern nicht weiter beachtet worden – der Autor plädiert, angesichts der eigenen und zugleich typisch menschlichen Fehlerhaftigkeit („Ich habe lernen müssen wegzuschauen“²⁸) und der daraus resultierenden Irrtümer, für Verständnis und, in der Konsequenz, für die Freilassung des Ex-DDR-Spions Rainer Rupp.²⁹ Keiner dürfe von sich glauben, er „wisse etwas besser“ oder „sei besser“, meint Walser.³⁰ Vor diesem Hintergrund stehen die inkriminierten Äußerungen Walsers zum Umgang der Deutschen mit der NS-Vergangenheit: „Jeder kennt unsere geschichtliche Last, die unvergängliche Schande, kein Tag, an dem sie uns nicht vorgehalten wird.“ Das bewirke aber nicht Reue, sondern die „Illusion“ der Intellektuellen, „näher bei den Opfern als bei den Tätern“ zu sein. Dagegen bezieht Walser Position: „Ich habe es nie für möglich gehalten, die Seite der Beschuldigten zu verlassen.“ Und sicherheitshalber fügt er hinzu: „[...] kein noch zurechnungsfähiger Mensch deutelt an der Grauenhaftigkeit von Auschwitz herum“.³¹

Doch gerade deshalb wendet sich Walser gegen eine, wie er es nennt, „Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“. Seine persönliche Betroffenheit offenbart er mit einem kurzen Kommentar zur Rezeption seines Romans *Ein springender Brunnen*, hier sieht er einen solchen Fall exemplarisch vorliegen. Walser bezieht sich offenbar unausgesprochen auf die zitierte Rezension von Gunhild Kübler in der *Weltwoche*, über die er sich noch im Frühjahr 1999 in einem Interview aufregte.³² Nur durch eine solche Instrumentalisierung wie im Falle seines Romans könne ein Kritiker oder Leser zu dem Schluss kommen, es sei „ein schweres Versagen des Autors“, dass in dem Roman „Auschwitz nicht vorkomme“.³³

Die Friedenspreis-Rede ist also nicht zuletzt motiviert worden durch Walsers Empörung über den öffentlich geäußerten Vorwurf, er verharmlose die Vergangenheit. Außerdem ist es interessant zu beobachten, dass Ausdrücke, die später aus der Rede herausgegriffen und plakativ gegen ihn verwendet

²⁷ Zitiert nach dem Abdruck des Texts in Frank Schirrmacher (Hg.): *Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation*. Frankfurt/M. 1999. S. 7–17. Hier: S. 7.

²⁸ Ebd., S. 8.

²⁹ Vgl. den Schluss der Rede in ebd., S. 17.

³⁰ Ebd., S. 9.

³¹ Ebd., S. 11.

³² In einer Meldung über das Interview heißt es, Walser habe die Rezension Küblers „nicht verdaut“, sie habe „einen empfindlichen Punkt getroffen“. Als Walser in dem Interview Kübler kritisiert und ihm vorgehalten wird, die Redakteurin könne sich nicht wehren, weil sie im Urlaub sei, soll er erwidert haben: „Sie kann nicht weit genug weg sein.“ Vgl. „Intern“. In: *Die Weltwoche*, 20.5.1999 (ohne Namen). Den Vorwurf erhob allerdings auch Andreas Isenschmid als Gast im „Literarischen Quartett“, vgl. Magenau, S. 489.

³³ Schirrmacher: *Die Walser-Bubis-Debatte*, S. 7–17. Hier: S. 12.

werden sollten, im Kontext der Rede eine gegenteilige Bedeutung haben. So stellt Walser fest: „Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralknüppel oder auch nur Pflichtübung.“³⁴ Jeder müsse sich vor dem eigenen Gewissen verantworten und könne nicht durch „öffentliche Gewissensakte“ entlastet werden.³⁵

Ganz anders verstanden hatte die Rede der damalige Vorsitzende des Zentralrates der Juden, Ignaz Bubis. Seine Frau und er blieben sitzen, obwohl Walser von den anderen Zuhörern stehende Ovationen bekam. Bubis beschuldigte Walser anschließend der „geistigen Brandstiftung“, ein Begriff, der für die nächsten Wochen an dem Autor festkleben sollte.³⁶ Die Kritik an Walser führte schließlich sogar zu Behauptungen wie dieser: „In seiner ironisch-zerquälten Sonntagsrede forderte der Preisträger nicht weniger als das Ende der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Holocaust.“ Als Beleg für eine entsprechende Disposition des Autors wies der Kritiker auf „Walsers Nationalismus“ hin.³⁷

Auch Walser dürfte es überrascht haben, dass jener Kritiker, der ihn nach der Friedenspreis-Rede noch mit den Worten „Martin Walser ist nicht der gute Herbergsvater der Literatur“ in Schutz genommen hatte, für einen noch größeren Skandal sorgen würde.³⁸ Schirrmacher, vormals Feuilletonchef, war und ist einer der Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, die in der Debatte um die Friedenspreis-Rede zahlreiche positive, erläuternde Stellungnahmen abdruckte, aber noch vor dem Erscheinen von Walsers Roman *Tod eines Kritikers* 2002 plötzlich die Richtung wechselte. Walser und sein Verlag hatten der FAZ den Vorabdruck des Romans angeboten, ein üblicher und eigentlich unspektakulärer Vorgang, so war unter anderem *Ein springender Brunnen* im FAZ-Feuilleton in Fortsetzungen erschienen.³⁹ Doch Schirrmacher als bisher einziger Leser des Romans außerhalb des Suhrkamp-Verlags meldete sich am 29. Mai in einem Offenen Brief zu Wort, der Aufmacher des Feuilletons war und sogar auf der Titelseite der FAZ angekündigt wurde.

Schirrmacher stellt sich darin vor seinen geistigen Ziehvater Marcel Reich-Ranicki, den Walser in der Titelfigur des André Ehrl-König parodiert. Er geht aber noch weiter und kann mit seiner Kritik an die – von ihm vier Jahre zuvor kritisierte – Tradition anknüpfen, Walser als politisch äußerst rechts stehenden

³⁴ Ebd., S. 13.

³⁵ Vgl. ebd., S. 14.

³⁶ Vgl. die dpa-Meldung vom 13.10.1998 in Schirrmacher: *Die Walser-Bubis-Debatte*, S. 34.

³⁷ Micha Brumlik: „Vom Alptraum nationalen Glücks“. In: *die tageszeitung*, 15.10.1998. Zitiert nach ebd., S. 49–51. Hier: S. 49.

³⁸ Vgl. ebd., S. 19.

³⁹ Vgl. Lothar Müller: „Ein springender Brunnen“. Martin Walsers neues Buch als Fortsetzungsroman in der F. A. Z.“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.6.1998.

Autor zu behandeln. Der FAZ-Herausgeber findet deutliche Worte: „Die ‚Herabsetzungslust‘, die ‚Verneinungskraft‘, das Repertoire antisemitischer Klischees ist leider unübersehbar [...]“.⁴⁰

Überblickt man die Debatte, die hier nicht nachgezeichnet werden kann und die durch eine Dissertation gerade wieder aufgeflammt ist,⁴¹ dann liegt es nahe, dass hier Mechanismen am Werk sind, die mit Walser wenig zu tun haben und die sich nur noch mit Hilfe der Psychoanalyse beschreiben lassen. In den Worten Henk de Bergs, der auf Sigmund Freud zurückgreift:

Die emotionale Heftigkeit, mit der auf bestimmte Arten des Umgangs mit dem Nationalsozialismus reagiert wird, [...] die panikartige Geschwindigkeit, mit der sich die Menschen von solch ‚unmöglichen‘ Ansichten distanzieren, der Sicherheitskreis, der unmittelbar darauf um den Übeltäter gezogen wird – all dies entspricht der Reaktion von Neurotikern, die sich verhalten, als wären die ‚verbotenen Objekte oder Personen‘ „Träger einer gefährlichen Ansteckung, die bereit ist, sich auf alles Benachbarte durch Kontakt zu übertragen.“ Es scheint, als seien die Menschen tief in ihrem Innern nicht wirklich davon überzeugt, dass sie den Nationalsozialismus überwunden haben. In ihrem Unbewussten schlummert, wenn nicht der direkte Wunsch nach Überschreitung der Grenzen des Tabus, so doch zumindest der quälende Verdacht, dass sie unter Umständen gegen den Reiz der Überschreitung nicht völlig immun sind.⁴²

Diese Beobachtung schließt die Vermutung nicht aus, dass sich manche der Streitenden diesbezügliche Ängste des Publikums zunutze machten, z. B. um die Auflage ihrer Zeitung und ihre eigene Stellung im Diskurs zu erhöhen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Walsers Vergehen ist nicht, dass er den Holocaust leugnen oder verharmlosen würde, sondern dass er die gängigen Diskursregeln im Umgang mit dem Holocaust nicht akzeptiert, weil er sie für ritualisiert und inhaltsleer ansieht. Damit stellt er sich außerhalb des Diskurses, er argumentiert von einem „wildem Außen“ (Foucault).⁴³ Weil er also

⁴⁰ Frank Schirrmacher: „Tod eines Kritikers“. Der neue Roman von Martin Walser: Kein Vorabdruck in der F. A. Z.". In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.5.2002.

⁴¹ Vgl. die Arbeit von Matthias N. Lorenz: „Auschwitz drängt uns auf einen Fleck.“ *Judendarstellung und Auschwitzdiskurs bei Martin Walser*. Mit einem Vorwort von Wolfgang Benz. Stuttgart, Weimar 2005. Lorenz versucht, die antisemitische Schreibweise als durchgängiges Muster im Werk Walsers zu etablieren. Die Arbeit ist in vielen Feuilletons besprochen worden, überwiegend allerdings kritisch bis ablehnend.

⁴² Henk de Berg: *Freuds Psychoanalyse in der Literatur- und Kulturwissenschaft*. Tübingen, Basel 2005. S. 135.

⁴³ „Es ist immer möglich, daß man im Raum eines wilden Außen die Wahrheit sagt; aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven ‚Polizei‘ gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muß“ (Michel Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*. Erw. Ausg. 7. Aufl. Frankfurt/M. 2000. S. 25).

von dem abweicht, was als ‚normal‘ gesetzt ist, wird er stigmatisiert – ein, wenn man so will, ‚normaler‘ gruppenspezifischer Prozess, der gleichwohl einer kritischen Hinterfragung dringend bedarf.⁴⁴

IV. MARTIN WALSER ALS PRODUKT DER KRITIK

Überblickt man das literaturkritische Walser-Feld, dann finden sich auch Artikel, die man als Meta-Kritiken bezeichnen könnte, weil sie sich kritisch mit dem Rezeptionsprozess auseinandersetzen. Ein solcher Artikel stammt von Hans Christian Kosler und wurde 1993 in der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlicht.⁴⁵ Anlass ist das Erscheinen des Romans *Ohne einander*. Anders als Reich-Ranicki bewertet Kosler den Roman positiv, statt Klischees beobachtet er die „Lust zur Sentenz und zur aphoristischen Verknappung“ mit dem Fazit: „Jeder Satz sitzt, jedes Wort trifft“. Doch geht es dem Kritiker nicht nur um den Roman. Kosler wirft summarisch Kollegen vor, eine „Kampagne“ aus politischen Gründen zu betreiben:

Walser hat sich entschieden und unmißverständlich von einer Art linker Alibi- und Vorzeigegesinnung distanziert, die in der Medienlandschaft immer noch ebenso unangreifbar macht wie der Austritt aus ihr erbarungslos geahndet wird. Offenbar nicht wieder gutzumachen: Wenn einer, auf den die lesende Öffentlichkeit hören soll, sich hörbar weigert, das gängige Freund-Feind-Denken in Form des Links-Rechts-Schema[s] zu bestätigen, und sich zur Lage der Nation nicht mit dem von ihm erwarteten „Verurteilungsvokabular“ zur Stelle meldet. Walser, der Skeptiker, hat ein Sakrileg begangen: Indem er den Aufklärungswert der „diensttuenden Vokabulare“ in Frage stellt und sich statt als Stratege als Moralist und Sprachkritiker der Medien zur jüngsten deutschen Politik äußerte.

In seiner Meta-Kritik der Rezeption greift Kosler erkennbar auf Walsers eigene medienkritische Position zurück. Dirk Knipphals nimmt neun Jahre später zur Debatte über den *Tod eines Kritikers* in der ursprünglich walserkritischen *tageszeitung* eine ähnliche Position ein.⁴⁶ Schirrmachers Offenen Brief bewertete Knipphals als rein taktisches Manöver:

⁴⁴ Vgl. Erving Goffman: *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt/M. 1975.

⁴⁵ Hans Christian Kosler: „Vom Seeleninfarkt gefällt. Martin Walsers neuer Roman ‚Ohne einander‘“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 31.7./1.8.1993.

⁴⁶ Dirk Knipphals: „Das große Abräumwerk. Zum Skandalbuch taugt ‚Der Tod eines Kritikers‘ [sic] nicht. Der schlimmste Vorwurf, den man Walser machen kann: Seinem Roman fehlt es einfach an Ironie“. In: *die tageszeitung*, 1.6.2002.

Hut ab, FAZ. Dieser Coup ist gelungen. Landauf, landab sind die Medien nun mit dem Walser gepflastert. Und alle Fachleute und Kommentatoren, die sich des Falles annehmen, sind gezwungen, dies innerhalb der von Frank Schirmacher vorgegebenen Bahnen zu tun. [...] Dieser publizistische Husarenstreich ist lehrreich.

Und weiter: „Schirmacher wusste schon, an welchem Punkt er Walser treffen konnte. Ein Affront wie aus dem Lehrbuch.“ Es sei „ein gehöriger Wille zum entlarvenden Blick“ notwendig, um aus den wenigen, aus dem Kontext gerissenen Stellen auf einen antisemitischen Text zu schließen. Wie Knippfals findet auch Daniela Strigl im *Standard* den Roman nicht sehr gelungen, aber nicht aus politischen Gründen. Für sie hat er vor allem seinen Wert als „amüsantes Lehrstück in Sachen deutscher Öffentlichkeit“.⁴⁷ Eine kritische Bewertung dieses ‚Lehrstücks‘ liefert Peter Mohr in der *Wiener Zeitung*:

Frank Schirmacher hat sich mit seinen Äußerungen einen Bärenienst erwiesen, Marcel Reich-Ranicki muss sich fragen lassen, ob er es immer so ernst gemeint hat mit der von ihm propagierten Freiheit der Kunst, Martin Walser hat seiner Reputation mit dieser emotional überladenen Romanabrechnung heftig geschadet, und der Leser kann allmählich den Glauben an einen halbwegs demokratisch funktionierenden Buchmarkt verlieren.⁴⁸

Verteidiger des Romans gibt es allerdings auch, darunter Autoren-Kollegen wie der Nobelpreisträger des Jahres 2002, Imre Kertész.⁴⁹

Dass der Vorwurf des Antisemitismus genau jene Rituale in Bewegung gesetzt hat, die Walser in seiner Friedenspreis-Rede eigentlich bloßstellen wollte, lässt sich an Einschätzungen von Meinungsführern ablesen, die sich offenbar von den eher spektakulären Reaktionen beeinflussen ließen. Der renommierte US-amerikanische Literaturwissenschaftler Hans Ulrich Gumbrecht, der freilich den FAZ-Herausgeber Frank Schirmacher zu seinen Schülern zählt, sieht mit Walsers Roman seinen „Eindruck“ bestätigt, „daß ein gewisser deutscher Antisemitismus hinter einer Maske schon wieder herauskriecht“.⁵⁰

Aus welchen Gründen auch immer: Mit dem Erscheinen des Romans *Der Augenblick der Liebe* zwei Jahre später scheint das Feuilleton seinen Frieden mit

⁴⁷ Daniela Strigl: „Walsers Krieg. ‚Tod eines Kritikers‘ ist ein Lehrstück in Sachen deutscher Öffentlichkeit“. In: *Der Standard*, 7.6.2002, S. 1.

⁴⁸ Peter Mohr: „Ein Sturm im Wasserglas. Wie viel taugt der neue Skandalroman von Martin Walser?“. In: *Wiener Zeitung*, 19.7.2002.

⁴⁹ Vgl. „Imre Kertész verteidigt Walser“. In: *Wiener Zeitung*, 17.10.2002 (ohne Namen).

⁵⁰ Elisabeth Welzig: „Man muß sich nicht ständig fragen: Nützt das was?“. Hans Ulrich Gumbrecht über ein altes Zirkuspferd namens Geisteswissenschaften“. In: *Die Presse*, 27.7.2002.

Walser gemacht zu haben, zumindest wurde ein Waffenstillstand geschlossen. Ulrich Greiner stellt in der *Zeit* fest:

Wer den Roman *Der Augenblick der Liebe* mit dem Auge des Verdachts liest, wird alle widrigen Walser-Gedanken wiederfinden. Aber wer der Ansicht ist, es sei nicht die erste Aufgabe eines Schriftstellers, das Widrige zu meiden, der wird in ihm ein Buch erkennen, das mit literarischer Brillanz und insistierender Intelligenz der Wahrheit unserer Empfindungen nachgeht.⁵¹

Aus dem Autor des Politischen ist wieder der Autor des Privaten geworden.

V. FAZIT

Aus den Beispielen sollte erkennbar geworden sein, dass Martin Walser, als die Personifikation seines Werks, Prozessen der Mythologisierung ausgesetzt war. Durch Reduktion auf einige wenige Zitate und Thesen wurde der öffentliche Walser zu einem Gefäß, das mit politischen Kommentaren gefüllt werden konnte. Gegen solche Instrumentalisierungen hat sich der Autor auf allen ihm zur Verfügung stehenden Ebenen gewehrt, in Interviews, Essays und fiktionalen Texten, in die er seine Erfahrungen einfließen ließ, ohne dass es ihm viel genutzt hätte.

Walser ist, das hat Jörg Magenau bereits festgestellt, mit seinem Anschreiben gegen „Sprachregelungen“ vermutlich der ideale Autor für eine solche Mythologisierung und Instrumentalisierung.⁵² Folgenden Aphorismus Georg Christoph Lichtenbergs lässt sich problemlos zur Charakterisierung Walsers verwenden: „Es war ihm unmöglich, die Wörter nicht in dem Besitz ihrer Bedeutungen zu stören.“⁵³ Die Kritik an Walser kann auch als Widerstand gegen eine als Störung empfundene Kritik am scheinbar Selbstverständlichen gelesen werden, also als Arbeit einer diskursiven ‚Polizei‘ (Foucault).

Als zentrale Erkenntnis lässt sich formulieren, dass die Attraktivität eines Mythos, eines guten wie eines schlechten, notwendige und freilich anstrengende Differenzierungsbemühungen überlagert. Die Mythologisierung oder

⁵¹ Ulrich Greiner: „Die Vertreibung aus dem Paradies. In seinem Roman ‚Der Augenblick der Liebe‘ zeigt sich Martin Walser erneut als Meister“. In: *Die Zeit*, 22.7.2004.

⁵² Vgl. Magenau, S. 435 (Zitat) und S. 520: „Es ist, als bringe er das Verdrängte, das Wilde, Ungezügelterte zum Ausdruck, das in der öffentlichen Rede normalerweise nicht vorkommen darf. Er wird zu einem Sprecher des kollektiven Unbewußten [...]. Walser ist ein Differenzierungskünstler der Innenwelten. Weil er sich offenbart, ist er so leicht angreifbar.“

⁵³ Lichtenberg, S. 59.

auch die in Schüben erfolgte Re-Mythologisierung von Autor und Werk entspricht, konvertiert man es in die diskursanalytische Theorie, einer unkritischen Einhaltung von Diskursregeln. Oder mit Roland Barthes: Je stärker der Glaube an den Mythos eingefordert wird, desto unwahrscheinlicher ist es, dass dem Signifikanten auch ein konkret feststellbares Signifikat entspricht. Denn „sobald ein Sinn sich einstellt, bringt er den Mythos zum Verschwinden“.⁵⁴

Die Kritik hat sich hauptsächlich um eine – positive oder negative – Einordnung des Walserschen Werks in den jeweiligen Diskurs bemüht und dabei dieses Werk mit einer Patina überzogen, die es erst abzukratzen gilt, bevor haltbarere Urteile gefällt werden können. Ein solches Projekt kann an dieser Stelle freilich nicht mehr in Angriff genommen werden. Abgesehen von der tendenziösen und unwissenschaftlichen Dissertation von Lorenz (s. o.), zu der Dieter Borchmeyer das Notwendige gesagt hat,⁵⁵ gibt es erste Anzeichen, dass die wissenschaftliche Aufarbeitung von Walsers Werk bemüht ist, die öffentliche Wahrnehmung zu korrigieren⁵⁶ und in ruhigere Bahnen zu lenken.⁵⁷ Aber wie so oft in der deutschsprachigen (Literatur-)Geschichte wird eine zugleich breite und unaufgeregte, sachliche Rezeption erst in ferner Zukunft möglich sein – falls die zunehmende mediale Erzeugung von Mythen und der Verlust von Lesekompetenz in der Gesellschaft das dann überhaupt noch zulassen werden.

⁵⁴ Barthes, S. 104.

⁵⁵ Vgl. Dieter Borchmeyer: „Pranger-Philologie. Eine Doktorarbeit zu Martin Walser“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 23.8.2005.

⁵⁶ Vgl. Dieter Borchmeyer u. Helmuth Kiesel (Hg.): *Der Ernstfall. Martin Walsers „Tod eines Kritikers“*. Hamburg 2003.

⁵⁷ Hingewiesen sei noch einmal auf die gründliche und differenzierte Arbeit von Magenau. Die Arbeit ist bei Rowohlt – in Walsers neuem Verlag – erschienen, doch kann dies nicht pauschal zum Vorwurf dienen (entsprechende Hinweise finden sich bei Walser-Kritikern), denn der Autor ist kein Vertrauter Walsers und in dieser Hinsicht ‚unverdächtig‘. Da solche Dinge in der Rezeption offenbar eine Rolle spielen, sei folgendes versichert: Auch der Verfasser dieses Aufsatzes hatte und hat keinerlei Kontakt mit Martin Walser, er hat kein persönliches Interesse daran, ihn gegen Kritiker zu verteidigen. Der einzige öffentliche Auftritt des Autors, dem er beiwohnen durfte, war enttäuschend, denn Walser beendete seine Lesung aus *Die Verteidigung der Kindheit* nach 45 Minuten, antwortete dem Veranstalter, ob er noch Fragen zulasse, mit einem entschiedenen „Nein!“ und rauschte aus dem Hörsaal. Eine kleine persönliche Enttäuschung, die aber sehr ausschnitthaft ist und nichts mit den Texten zu tun hat, um die es einem Literaturwissenschaftler doch in erster Linie gehen sollte.

MYTHOLOGISCHE TRANSFORMATIONEN

ZUR ROLLE DES MYTHOS IN CHRISTA WOLFS KASSANDRA UND MEDEA. STIMMEN

I.

Christa Wolfs Erzählprojekt *Kassandra* geht bekanntlich auf eine Einladung zurück, an der Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt/M. Poetikvorlesungen zu halten. Diese Stiftungsgastdozentur wurde 1959 eingerichtet und – nach einer Unterbrechung in den siebziger Jahren – seit 1979 jährlich zweimal an Schriftsteller übertragen, denen die Möglichkeit gegeben werden sollte, die Prämissen ihrer literarischen Arbeit vor einem größeren Publikum zu erläutern. Christa Wolf, die dieses Angebot annahm und im November 1978 die Genehmigung für eine Reise in die Bundesrepublik beantragte, tat dies jedoch keineswegs, um die ihren Texten zugrunde liegende Programmatik öffentlich zu machen. Gleich zu Beginn der Veranstaltung erteilt sie allen Erwartungen in diese Richtung eine Absage: „Eine Poetik kann ich Ihnen nicht bieten“ (7). Stattdessen erklärt sie: „Vieles, das meiste vielleicht und Wichtigste, bleibt ungesagt, auch wohl ungewußt“ (8).

Es stellt sich die Frage, was die Autorin bewegen haben könnte, eine Vortragsreihe auszuarbeiten (und einer Diskussion um ihre Motive gleich wieder zu entziehen), die nicht nur zum publikumswirksamen „Massenereignis“¹ geriet, sondern schließlich auch ihr erfolgreichstes veröffentlichtes Buch geworden ist.² Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, diese Frage etwas anders zu beantworten, als es die Selbstaussagen der Verfasserin und viele daran anknüpfende Interpretationen nahe legen. Christa Wolf – so die These – benutzte das ihr gebotene Podium zur verschlüsselten Darstellung einer Krise, die im Kern ihr Selbstverständnis als Autorin der DDR betraf und exemplarisch die Lage vieler ostdeutscher Intellektueller der damaligen Zeit

¹ Christa Wolf: *Kassandra. Voraussetzungen einer Erzählung* (= Werke. Hg. Von Sonja Hilzinger. Bd. 7). München 2000. S. 435. Im Folgenden mit Seitenangabe im Fließtext zitiert.

² Vgl. die Angaben zur Wirkungsgeschichte ebd., S. 439–446.